

GASTBEITRAG

Handel um jeden Preis

Am Mittwoch hat das Europaparlament den Freihandelsvertrag mit Japan gebilligt. Ein Rückschlag für eine ökologische und soziale Reformpolitik.

Handelsabkommen sollen das Wachstum ankurbeln. Welche Branchen dabei wachsen, das spielt keine Rolle – Hauptsache mehr Exporte. Selbst ob hierdurch gut bezahlte und sichere Arbeitsplätze geschaffen werden, scheint nebensächlich.

Bei Jefta, dem Abkommen der EU mit Japan, möchte die japanische Seite mehr Autos auf den europäischen Markt bringen. Die EU möchte vor allem den Handel mit Fleisch und Milchprodukten intensivieren. Dabei scheint ganz gleich, wie diese produziert werden und welche Auswirkungen auf Menschen, Tiere und Umwelt sich hierdurch ergeben.

In einem Interview wurde die EU-Handelskommissarin Cecilia Malmström gefragt, ob wir tatsächlich Schweinefleisch nach Japan exportieren müssen, wenn die Schweinemast in Deutschland das Grundwasser mit Nitrat belastet, und ob es nicht ihre Aufgabe sei, sich für die umweltfreundliche Produktion von Schweinefleisch einzusetzen. Ihre Antwort: Als Handelskommissarin sei es ihre Aufgabe, den Handel zu fördern. Es geht also um Exporte, egal zu welchem Preis.

Die Produktion von Schweinefleisch ist jedoch mit erheblichen sozialen und ökologischen Problemen im Globalen Süden verbunden sowie mit externen Kosten, die hierzulande auf die Gesellschaft umgelegt werden. Eine weitere Steigerung der Fleischproduktion wäre fatal.

Für die Produktion von einem Kilo Schweinefleisch werden neun bis zwölf Quadratmeter Nutzfläche beansprucht. Weltweit benötigt die deutsche Tiermast rund drei Millionen Hektar Fläche für den Anbau von Futtermitteln wie Soja – eine Fläche so groß wie Belgien. Mehr als die Hälfte des Sojas in deutschen Futtertrögen kommt dabei aus Brasilien. Für die Felder wurden häufig Regenwälder gerodet, zudem ist Soja meist gentechnisch verändert und wird oft mit dem wahrscheinlich krebserregenden Herbizid Glyphosat behandelt.

In Deutschland entstehen durch die vielen Masttiere mehr als 200 Millionen Kubikmeter Gülle pro Jahr und verschmutzen das Grundwasser mit Nitrat. Inzwischen ist die Belastung so stark, dass die Aufbereitung von Trinkwasser in Zukunft sehr teuer werden wird – laut Umweltbundesamt könnten sich für einen Vier-Personen-Haushalt Mehrkosten von bis zu 134 Euro im Jahr ergeben.

Die industrielle Fleischproduktion trägt außerdem ganz wesentlich zum Klimawandel bei. Für ein Kilo Schweinefleisch fallen 3252 Gramm CO₂-Äquivalente

an. Im Sommer 2018 war die Klimakrise auch in Deutschland deutlich zu spüren: Landwirte hatten mit Trockenheit zu kämpfen, Ernteausfälle mussten mit Steuergeld kompensiert werden.

Und trotzdem schmückt sich die Europäische Union damit, Mast- und Schlachtbetriebe durch Jefta noch zu stärken, während in Japan kleinbäuerliche Betriebe durch die neue Konkurrenz der europäischen Agrarindustrie in ihrer Existenz gefährdet werden.

Spätestens seit den großen Demonstrationen gegen TTIP und Ceta mit Hunderttausenden von Teilnehmenden war der Politik eigentlich klar: Eine Handelspolitik, die große Konzerne bevorteilt und Mensch und Natur hintersetzt, ist nicht mehr zeitgemäß. Der Abschluss des Abkommens mit Japan fällt allerdings in eine Phase, die durch die allgemeine Verunsicherung aufgrund der Handelspolitik der Regierung Trump geprägt ist.

Erst im Lichte des Protektionismus der USA wird auf einmal wieder salonfähig, was als längst gescheitert galt: nur solche Regeln zu schaffen, die die Globalisierung befeuern – ganz ohne Schranken zu setzen, wenn große Unternehmen die Umwelt zerstören oder Investoren Menschen- und Arbeitsrechte verletzen.

Der Europäischen Union scheinen vor der Drohkulisse von Handelskriegen alle Vereinbarungen recht. In Jefta ist beispielsweise das Vorsorgeprinzip nicht ausreichend verankert und die sogenannte regulatorische Kooperation könnte zu einem Absinken von Umweltstandards führen. Ebenso sind verbindliche Regelungen von Nachhaltigkeitsstandards nicht zu finden. Zwar enthält Jefta ein Nachhaltigkeitskapitel, in dem auch das Pariser Klimaabkommen erwähnt wird. Dieses ist allerdings zahnlos.

Handelsabkommen wie Jefta wollen Wachstum um jeden Preis erreichen. Bedauerlich ist, dass dadurch jegliche Bemühungen für die dringend notwendige sozial-ökologische Transformation unseres Wirtschaftssystems unterlaufen werden. Anstatt weiter Exporte zum Selbstzweck anzukurbeln, wird es Zeit, nur noch so zu wirtschaften, dass gute und menschenwürdige Arbeitsplätze weltweit gesichert und die ökologischen Belastungsgrenzen unseres Planeten nicht überschritten werden.



Lia Polotzek ist Handlungsexpertin beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).



Katrin Wenz ist Agrarexpertin beim BUND.

KOLUMNE

Poetische Momente



Weihnachten im Massenquartier, Advent mit Geflüchteten: So etwas kann zum unvergesslichen Erlebnis werden.

Von Inge Günther

Das Weihnachtsfest im trauten Familienkreis zu verbringen, mag eine schöne Sache sein, löst aber schnell Fluchttreflexe aus. Vor allem, wenn es mit der Harmonie schon im Vorfeld hapert und die eigene Patchwork-Family – anders als beim Happy End in Hollywoodmärchen üblich – nach diversen Trennungen und neuen Lieben mit dem versöhnlichen Zusammenfinden unterm Christbaum überfordert scheint.

Kurzum, das war die Ausgangslage vor drei Jahren, an Heiligabend 2015, als wir, mein Freund, dessen Sohn und ich, nach dem Motto „Diesmal ohne uns“ das Weite suchten. Unser Ziel, die Sammelunterkunft für Flüchtlinge, in der eine Bekannte sich ehrenamtlich engagierte, lag tatsächlich jwd im tiefen Berliner Osten. Sozusagen im Abseits der noch frischen Willkommenskultur, bei der wir, damals auf Weihnachtsurlaub in Berlin, unbedingt mitmachen wollten.

Begeistert hatte mein Freund gleich mal seine Oud, die arabische Laute, eingepackt, und ich hatte noch schnell die letzten Pfeffernüsse aus dem Supermarkt geholt. Bei der Ankunft in der zum Massenquartier umfunktionierten Turnhalle verließ uns allerdings zunächst der Mut angesichts der düsteren, verschlossenen Blicke fremder Menschen. Wem ist an solch tristem Ort schon nach Musik?

„Fangt einfach an“, meinte ein Syrer und wies uns einen Platz in der Ecke zu. Es kostete Überwindung und ein paar Takte, dann kamen sie, erst die Kinder, dann die Kurden. Beim dritten Lied klatschten sie im Takt, beim vier-

ten schleppten auch die syrischen Frauen Plastikschemel an und summten mit. Immer dichter wurden die Publikumstrauben um uns herum. Allenthalben leuchtende Augen, als ob ein Licht in den Gesichtern angeknipst worden sei.

Mein Freund spielte, was das Zeug hielt. Ich hockte, quasi zur stillen Verstärkung, an seiner Seite, ein Paket Datteln auf dem Schoß, unschlüssig, wie das angesichts der wachsenden Menge gerecht zu verteilen sei. Bis ein Mädchen ein auf der Flucht geschriebenes Gedicht auf Arabisch vor-

trug. Die wenigsten verstanden die Worte, nur den Klang. Klar, sie hatte eine süße Belohnung verdient, so wie alle anderen, die folgten, um etwas vorzuführen, Tanzschritte, Verse, Gesänge.

Es wurde ein wunderbarer, unvergesslicher Abend, um den uns am nächsten Tag, als wir davon erzählten, Freunde wie Verwandte, die daheim unterm Weihnachtsbaum gefeiert hatten, beneideten. Aber die Geschichte ist damit noch nicht zu Ende.

Diese Woche hatte ich so etwas wie einen Backlash, einen Moment, in dem alles wieder ganz präsent ist. Auslöser war ein schmaler Gedichtband, „Allein nach Europa“, herausgegeben von „The Poetry Project“ in vier Sprachen, mit Texten von acht jungen Flüchtlingen aus Afghanistan und dem Iran. Das Büchlein machte die Runde bei einem adventlichen Beisammensein in einem Charlottenburger Nachbarschaftsprojekt für Flüchtlingshilfe. Und was der servierte Punsch aus heißem Kirschsafte und Tee nicht unbedingt vermochte, bewirkte dieses Heft: Es taute die Stimmung auf.

Paarweise steckten wir unsere Köpfe in die Seiten. Younis, ein Iraner, las die Zeilen links auf Persisch, ich die Übersetzung rechts auf Deutsch. Sie handelten von Heimweh und Sehnsucht, von Liebe und Todesangst. „Hier, das ist besonders gut“, machten wir uns gegenseitig auf Stellen aufmerksam, die uns besonders gefielen. Ein geradezu poetischer Moment, in dem aufblitzte, dass Integration etwas Bereicherndes ist – für beide Seiten.

Inge Günther ist Autorin.



Grunz Neujahr!

Bei der Verkleidung dieser beiden Herren handelt es sich, wie die Bildagentur versichert, um einen Hund (links) und ein Wildschwein. Sie hängen an einem Gebäude in Tokio, putzen offensichtlich die Fenster und erinnern daran, dass in Japan am 31. Dezember das Jahr des Hundes endet und das Jahr des Schweins beginnt. Seit das Land zum chinesi-

schen Kaiserreich gehörte, folgt es dem dortigen System der Tierkreiszeichen, nur das Datum des Jahreswechsels hat man dem Westen angepasst. Das Schwein sei „ehrlich, ernst und ambitioniert“, heißt es. Zumindest die letzten beiden Vorzüge dürften ganz gut passen zur streng reglementierten und stressigen Arbeitswelt des Landes. BEL/BILD: AFP